dort hoch, füllte sich mehr und mehr mit seinem Odem und schließlich glichen einzelne Stücke vollen windgeblähten Segeln.

Befreit jauchzten Blumen und Halme auf. Und als nun gar der Wind in wilder Ausgelassenheit die Wäsche mit sich hochwirbelte, fand der Jubel der Erlösten kein Ende.

Sicher hätte der Wind die duftigen Linnen in den Schmutz der Straße geworfen, wenn die Wildrosenhecke, die den Garten umfriedete, sie nicht aufgefangen hätte. Die hob sie mit ihren schlanken Armen hoch in die Sonne und hielt sie allen Versuchen des unbändigen Windes, sie in die Straße zu zerren, zum Trotz fest und sicher wie geweihte Fahnen.

Das Kichern und spöttige Zischeln der Halme und Blumen, besonders des dicken Löwenzahns beachtete die Wildrosenhecke nicht. Ein namenloses Glücksgefühl durchrieselte sie bis ins Herz. Durch ihre Zweige, die mit den ersten zarten Blättchen nach der Sonne haschten, pulsten und stürmten nie gekannte, triebfrohe Kräfte. Eine Seligkeit ohne Grenzen, sich hinauszuströmen in das goldflimmernde Meer der Sonne, überkam die kleinsten Knospen. Warme Verklärung lag über der ganzen Hecke, in der die Reinheit des Linnens überirdisch leuchtete.

Als Maria mit einem geflochtenen Weidenkorbe kam, um die Wäsche zu sammeln, hing ihr Auge mit Wohlgefallen an den blendend gebleichten Stücken. Aber plötzlich entglitt ihren Lippen ein Ausruf freudiger Ueberraschung. In Bewunderung stand sie — vor einem Wunder: Sobald sie ein Linnen aufhob, dufteten ihr schneeig zarte Blüten entgegen. Als sie alle Wäsche im Korbe hatte, glitt ihr Blick noch einmal über die vorher kaum grüne, jetzt so wundersam verwandelte Hecke. Ueberschüttet von Blütenschnee, wand sie um den Garten einen leuchtenden, duftigen Kranz.

Und als Löwenzahn und Butterblumen längst zerfallen waren, als auch die Hecke ihre stolze Pracht verloren hatte, strömte noch immer ein süß-herber Duft von ihr aus: die kleinen Blättchen hatten ihn von den Blüten übernommen und füllten weiterhin den Garten mit ihrem köstlichen Odem.

Wer vorbeiging, blieb staunend stehen und pflückte sich ein Zweiglein, um den feinen Duft in sein Heim zu tragen. —

Noch heute finden wir an Hohlwegen vereinzelte Büsche, auch alte Gartenumfriedungen ganze Hecken eines fernen Verwandten dieser Wildrosenhecke. Blühen sieht man sie eigentlich selten. Aber die kleinen, gefiederten Blättchen, selbst die jungen Zweige schenken noch den alten, herrlichen Duft, den einst ihre Ahne verschwendete.

Und wenn du das Wispern der Zweige im Winde verstehst, so kannst du erlauschen, wie stolz die Wildrosenhecke den übrigen Sträuchern und Büschen die Geschichte von ihrer Ahne erzählt, die so wundersam von diesem Duft überschüttet ward.

Die Vollmacht des Todes.

Der Tod, der verreifte und hat mich gebeten,
Ihn doch währenddessen einmal zu vertreten,
Die Vollmacht habe gern ich entgegengenommen,
Ich dachte, jetzt wird es doch anders mal kommen,
Die Sense beiseite, jetzt werden und sollen
Nur diejenigen sterben, die gerne es wollen.

Ich traf auf dem Wege, sehr alt schon an Jahren,
Gebückt einen Greis an mit silbernen Haaren,
Dem Alten, dem ließ ich die Vollmacht nun sehen
Und frug ihn, ob gern er zur Ruhe wollt' gehen,
„Erst dieses und jenes und das noch ich tue",
So sprach er, „und dann geh ich gerne zur Ruhe".

Da traf ich 'nen Armen, sich schleppend auf Krücken
Und dachte, den wird doch der Tod wohl beglücken,
Doch schätzte der Labme viel höher das Leben
Als mancher Gesunde, ich sah ihn erbeben,
„Erst dieses und jenes und das noch ich tue",
So sprach er, „und später, dann geh ich zur Ruhe".

Jetzt hörte ich schelten, ein Mann sprach verdrossen:
„Ich hasse das Leben, ich hab es genossen,
Er wünsche den Tod sich, säh gern ihm entgegen.
Ich zeigte die Vollmacht, da wurd' er verlegen,
„Erst dieses und jenes und das noch ich tue",
So sprach er, „und später, dann geh ich zur Ruhe".

So fuhr ich nun fort wohl, noch viele zu fragen,
Und ließ mir von allen das nämliche sagen,
Doch als ich dann wieder, nach schwindendem Hoffen,
Vergeblichen Mühen, die Ersten getroffen,
„Erst dieses und jenes und das noch wir tuen",
So sprachen sie alle, „dann wollen wir ruhen".

Ich mußte denn sehen, die Menschen auf Erden,
Mit diesem und jenem nie fertig wohl werden,
Drum rate ich allen, sich doch schon bei Zeiten,
Stets auf den Sensenmann vorzubereiten,
Denn der mit der Sense, o laßt es Euch sagen,
Wird nicht nach dem Willen sich vorher befragen.

Per amore di Dio, aus Liebe zu Gott.

Es gibt wohl Leute, die gerne mit frommen Worten paradieren, ähnlich wie der Pharisäer im Tempel, der dem lieben Gott vorrechnet, welch abgetöteter und freigebiger Mensch er sei, er faste zweimal in der Woche und gäbe den Zehnten von allem, was er besäße. Wenn auch gewiß unter unseren Lesern sich niemand findet, den dieser Vorwurf trifft, so werden sie doch für folgende humoristische Anekdote Verständnis haben.

Ein italienischer Dorfbarbier wurde von einem armen Bauer gefragt, was das Rasieren bei ihm koste. Der Barbier, der sich auf seinen frommen und menschenfreundlichen Sinn etwas zugute tun und sich rühmen wollte, antwortete: „Es kostet nichts, ich tue es per amore di Dio, aus Liebe zu Gott". Der Barbier wollte wohl mit seinem per amore di Dio jene Heiligen nachahmen, welche diese Worte, aber aus einer wirklich gottliebenden und um Gottes Willen auch wohlwollenden Gesinnung gegen die Mitmenschen oft im Munde führten.

Freudigen Herzens setzte sich der Bauer auf den Stuhl, um sich von einem so frommen und gutherzigen Manne, wie ihm noch keiner aus dieser Zunft begegnet war, den Bart abnehmen zu lassen. Sein Wohltäter trat nun mit der Barbierschüssel, in welcher nicht warmes, sondern kaltes Wasser war, heran und benetzte den Bart. Dann nahm er ein altes, schartiges Rasiermesser und kratzte dem Manne so feinfühlend seinen Bart ab, daß der Arme bei hellem Tage die Sterne des Himmels zu sehen glaubte. Nachdem endlich die Tortur fertig war, schickte der Barbier den Mann an den Brunnen vor dem Hause, um sich dort Blut und Seife abzuwaschen. Der Bauer aber machte beim Weggehen den festesten Vorsatz, sich nie mehr in seinem Leben den Bart „aus Liebe zu Gott" scheren zu lassen.

Man kann eben fromme Worte im Munde führen und vielleicht sogar vermeinen, Gott zu lieben, während man den Mitmenschen das Leben recht sauer macht.

Das sollten auch heute diejenigen bedenken, die die schlechten Zeiten benutzen und durch kolossale Preise die armen Leute fürchterlich zu Ader lassen und dabei doch durch ihre religiösen Uebungen, gar durch häufige Kommunionen eine außergewöhnliche Liebe zu Gott an den Tag legen wollen.

Daß dann diejenigen, denen das passiert und die sich über die Wucherpreise ärgern, sich auch sagen: Von einem solchen, der das per amore di Dio, aus Liebe zu Gott zwar immer im Munde führt, äußerlich so fromm tut und dabei seine Mitmenschen blutten läßt, habe ich nicht viel Respekt und auf dessen Frömmigkeit gebe ich nicht viel, ist nicht verwunderlich. Merkwürdig ist, daß viele meinen — wir wollen nicht untersuchen, ob sie rechten haben, — was dem armen Bauer bei dem Barbier in der Stadt, das passiere den armen Städtern heute auf dem Lande oder in den Markthallen, wohin die Bauersleute ihre Kirschen und ihre Gartenfrüchte bringen.

Im übrigen verführen aber auch manche Städter die Landleute zu solchen Preisüberschreitungen. Denn wenn die sehen, daß sich um den Korb Kirschen Größere und Kleinere drängen, die da, wo sie sich sonst beklagen, es fehle das Brot, ihre verdienten Groschen für einen flüchtigen Genuß wegzuwerfen bereit sind, dann können die Verkäufer wohl denken: Die müssen Geld haben und gut bezahlen können, wenn sie für das, was doch gewiß nicht Lebensbedürfnisse, sondern oft nur Näschereien sind, so viel geben, warum sollen wir es nicht nehmen, da wir das eingenommene Geld sicher besser anwenden, als die.

Güldene Brockensammlung.

Schon oft ward von unserem Blättchen gesagt — Daß es sich auf menschliche Schwächen verstand' — Und wenn für die Sammlung es etwas wünscht' — Es leicht den richtigen Ton dafür fänd' — Doch diesmal hat es sich gründlich verlan — Da es geglaubt, Referendar Fitzlibum — Und besonders der höfliche Minnabrief — Die brächten ihm eine große Summ' — Denn da die zwei zum Verlobungsbesuch — Nicht könnten mit alten Goldsachen gehn — Würd' sicher das nächste Sonntagsblatt — Die Sachen in seinem Verzeichnis sehn — Doch leider, der Briefe Veröffentlichung — War für das Blättchen ein Unglück — Erzürnt, beleidigt und tief gekränkt — Zieht sich die Damen alle zurück — Und drohen, bei solcher Taktlosigkeit — Gäben sie ferner keinen Heller mehr — Bis das Blättchen sich gründlich gebessert hab — Für die güldene Brockensammlung her — Nun denk einmal, liebe Leserin — Wie das für uns ein gar großes Leid — Wenn wegen dieser Harmlosigkeit — Ihr wäret nicht mehr zum Geben bereit — Ich mein, Ihr müßtet doch heute schon — Versöhnt mit dem Blättchen sein — Nachdem Ihr von einem Justizrat gehört — Die Mahnung: „Behandelt die Damen fein!" — Wie man sich unterhält am Abendtisch — Hab auf euren Teller und Gläser acht — Daß man an Euer fein duftiges Kleid — Doch ja keine Flecken macht — Wenn dazu das Blättchen selbst Euch verspricht — Daß in Sack und Asche es Buße tut — Dann verzeiht Ihr ihm doch seinen Unverstand — Und seid in Zukunft ihm wieder gut — Fräulein Minna und Referendar Fitzlibum. — Sehen sich darum gewiß einmal um — Ob sie von den unmodernen Sachen — Nicht etwas der Sammlung können vermachen.

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Neuß ein Kreuzchen. — Ungenannt von Neußerweyhe eine Uhrkette, ein Orden, ein Teelöffelchen. — Ungenannt von Hoisten 5 Mark in Silber, eine Medaille. — Ungenannt von Neuß eine goldene Brosche und zwei Ohrringe. — Ungenannt auf Gretrath ein goldenes Kreuz nebst Schlößchen, 10 Mark in Silber. — Ungenannt aus Holtheim 5 Mark in Silber. — Ungenannt aus Neuß 3 Fünfmarkstücke in Silber. — Ungenannt aus Bonn zwei Ohrringe und zwei silbernen Kettchen. — Ungenannt von Neuß 2 Markstückchen in Silber.

Ungenannt aus Neuß 63 Mark für drei Heidenkinder Klara, Anna Heinriette. — 21 Mark für ein Heidenkind mit den Namen Anton us Karl Hermann.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

(Autorisé par la censure de la 4te zône.)



St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 31. Sonntag, 3. August. 1919

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 3. August: Gamaliel.
Montag, 4. August: Dominikus.
Dienstag, 5. August: Oswald.
Mittwoch, 6. Juli: Sixtus.
Donnerstag, 7. August: Kajetan.
Freitag, 8. August: Chriakus.
Samstag, 9. August: Romanus.

Sonntagslesung.

Vom guten Gewissen.

„Der Ruhm des guten Menschen ist das Zeugnis seines guten Gewissens" sagt der Apostel. Habe immer ein gutes Gewissen und du wirst immer Freude haben. Ein gutes Gewissen kann viele Lasten tragen und unter schwerem Kreuz und mitten in Trübsalen noch froh und heiter sein. Nie wird es dir an einem sanften Ruhekissen fehlen, wenn dich dein Herz nicht straft.

Suche keine Freude, außer im Rechttun, kein Wohlsein, außer im Gutsein. Die Guten haben ihre Ehre in sich, in ihrem Gewissen, nicht außer sich in dem Munde der Menschen. Wer in Gott seine Freude sucht, der kümmert sich nicht viel um vergängliche Ehre. Du bist nicht besser, wenn man dich lobt und in dir selbst nicht schlechter, wenn man dich tadelt. Was du bist, das bist du, und alle Worte der Menschen können dich nicht größer oder kleiner reden, als du in den Augen Gottes wirklich bist.

Wenn du nur darauf achtest, was du im Innern wirklich bist, so wird es dich nicht sonderlich kränken, was die Menschen von außen gerne aus dir machen. Der Mensch legt nur auf die Wage, was die Menschen tun, Gott hat eine Wage für die Absicht, welche die Menschen treibt, das zu tun, was sie wirklich tun.

Im Innern halte frommen Umgang mit Gott und lasse dich in diesem Umgang durch keine Neigung, die dich nach außen ziehen will, stören, dann führst du ein wahrhaft innerliches Leben und Gott spricht für dich, und das ist mehr wert, als wenn die ganze Welt dich lobt.

Thomas von Kempen II. 6.

Wer an Kreaturen haftet
Fällt mit ihnen, wenn sie wanken
Wer den Heiland hält umfangen
Wird in Ewigkeit nicht schwanken.

Maria — Marienkinder.

(Ansprache.)

II.

In welchem Verhältnisse steht nun aber unsere Leben zu Maria? Wir sind mit ihr verbunden und ihre Kinder von Jugend auf. Wir kennen alle den so oft gehörten und so oft gebrauchten Vergleich des menschlichen Lebens mit einer Meeresfahrt. Man spricht von Lebensstürmen, von Lebensklippen, von Lebenswellen, von des Lebens Ebbe und Flut, vom Lebensschifflein, alles Ausdrücke, die mit dem Bilde der Meeresfahrt zusamenhängen. Auf dieser ganzen Fahrt ist nun unser Leben aufs innigste mit Maria verknüpft.

So lange wir Kinder waren, befanden wir uns noch im stillen ruhigen Hafen des Elternhauses. Unser Schifflein wurde noch gehalten durch die Ankerketten, mit denen die Sorge von Vater und Mutter uns festhielt in der schönen Sitte des Familienlebens. Nun kannten wir als Kinder in der ersten Zeit unseres Lebens fast niemanden, als unsere Mutter; ihr streckten wir schon unsere kleinen Händchen entgegen, als wir ihren Namen noch nicht nennen konnten, zu ihr lenkten wir mit Frohlocken die ersten Schritte und waren glücklich, nach diesem kühnen Unternehmen von ihr umfangen zu werden. Auf ihren Armen war unser bester Platz. In der Mutter verkörperte sich alle Liebe, die uns zuteil wurde.

Begreiflich, daß wir nun als Kinder in diesem Alter so leicht und so gerne Marienkinder wurden. Alle religiösen Begriffe, Gedanken und Empfindungen gruppierten sich in dieser Zeit um die Mutter mit dem Jesuskinde, mit dem die Engel spielen. Das Bild der eigenen Mutter floß für unser kindliches Alter mit dem Bilde der himmlischen Mutter zusammen, und wie jener schlug auch dieser Himmelsmutter unser kleines Herz voll Liebe und Vertrauen entgegen.

Nach der Kindheit kommt die Jugend, des Lebens schönste Zeit. Was der Frühling unter den Jahreszeiten, das ist die Jugendzeit im Menschenleben. In die seid ihr jetzt eingetreten. Alles lacht euch da entgegen, alles fordert euch auf, euch zu freuen, die ganze Welt will sich euch zu Füßen legen wie ein Teppich voll Blumen, und ihr braucht euch nur zu bücken, sie zu pflücken. Und euer jugendliches Herz hat ein solches Verlangen, zu lieben und geliebt zu werden. Es sehnt sich nach einem Gegenstand, einer Persönlichkeit, zu der es mit Begeisterung aufblicken, an der es sich erheben, der es ähnlich werden kann. Nun sagt mir einmal, welch freundlicheres Bild und Vorbild könnte da vor eure Seele treten, als Maria? Die schönen Tugenden der Bescheidenheit, der Sittsamkeit, des Gehorsams und der Reinheit, diese eigentlichen Tugenden der Jugend, worin wären sie lieblicher verkörpert als in Maria?

Darum fühlt die fromme Jugend wie von selbst sich zu Maria hingezogen, darum wird jedes in seiner Frömmigkeit über das Mittelmaß hinausstrebende Mädchen wie von selbst den Marienvereinen und Kongregationen zugeführt, um dort in besonderer Verehrung zur Gottesmutter sich in Begeisterung für die Tugend zu erhalten, aber auch geschützt zu sein in vielen Gefahren. Denn wie schön die Jugendzeit ist, so gefährlich ist sie.

Wie prächtig steht oft in dieser Jahreszeit da draußen die Saat! Wie wogen die goldenen Aehren! Auf einmal zieht ein Wetter am Himmel auf, gelb und fahl, und die Blitze zucken und die Donner rollen und die Schlossen prasseln, und nach einer halben Stunde ist alles vernichtet und zerstört, was man eine Stunde vorher noch in seiner Pracht gesehen. So ziehen auch in der Jugendzeit manchmal die Wetter der Versuchungen auf, mit einer Macht und einer Gewalt, wie keine andere Lebenszeit sonst sie kennt.

Jetzt sitzt ihr vor mir da mit euren roten Backen, euren funkelnden, hellen, lustsprühenden Augen, euren frischen, fröhlichen Gesichtern, als wolltet ihr sagen: Komm mit, wir fahren hinaus auf die offene schöne See. Hoffensfreudig fährt euer Lebensschifflein hinaus, und wer wollte euch lieben jungen Kindern nicht eine glückliche Fahrt wünschen?

Aber merkwürdig: Auf dem Seewege nach Ostindien und Amerika liegt das sogenannte Vorgebirge der guten Hoffnung. Hat man dieses umfahren, dann meint man, wäre die Reise ohne Gefahren. Und doch, gerade an diesem Vorgebirge der guten Hoffnung finden die meisten Unglücke und Schiffbrüche statt.

So auch in der Jugend, dieser Zeit, wo man so lebensfroh und lebenslustig, so hoffnungsfreudig ist. Da an diesem Kap der guten Hoffnung drohen die meisten Gefahren, die größten Verirrungen. Und wer ist da euer bester Schutz? Niemand anders als Maria.

Für wie viele will sie da der Meeresstern sein, dessen Licht hindurchdringt durch die finstere Nacht der Versuchung und neuen

Mut in die Seele senkt, wenn die Kraft des Widerstandes zu erlahmen beginnt. Wie vielmal ward die Unschuld gerettet durch den Schutz Mariens, in wie vielen Gefahren haben nicht tausende Marienkinder, dem Klippenriff, an das der Sturm sie verschlagen, entronnen, an Marias Altären sicheren Schutz gefunden. Wie viele wären in dieser gefahrvollen Zeit an der Seele zu Grunde gegangen, wenn nicht der Gottesmutter Arm sie aufrecht erhalten oder sie herausgerissen hätte aus einem Umgang, der ihnen baldiges Verderben gebracht.

Ist dann die Jugendzeit eilends an uns vorübergezogen, dann kommen die reiferen Jahre, die Jahre der Sorgen, der Tätigkeit für Familie und Kinder. Wie leicht kann der Mensch da unter den irdischen Sorgen die ewigen vergessen. Kommt man dann aber Sonntags zur Kirche und kniet nieder vor dem Bilde Marias, die Mutter zu grüßen, klingen dann nicht mahnend die Worte des Heilandes an unser Ohr: „Martha, Martha, du machst dir viel zu schaffen, eines nur ist notwendig, Maria hat den besten Teil erwählt?"

Und wie manchmal trifft des Schicksals harter Schlag in der Zeit des rüstigen Alters manche Familie? Ihr hört die Totenglocke läuten und hinter dem schwarzverhängten Wagen da schreitet tiefgebeugt ein junger Mann mit 4 kleinen Kindern. Die teure Gattin, die heißgeliebte Mutter, man will sie begraben. Wer, liebe Marienkinder, will den Schmerz der Familie schildern, wenn nun am Abend dieses Tages die Kleinen den Namen Mutter rufen und keine Antwort mehr vernehmen. Wo bleibt da der Trost? O, ihr verlassenen Waisen, kniet euch mit dem armen Vater vor dem Bilde der Mutter Gottes nieder und betet: „O himmlische Mutter verlaß uns nicht", und die Trösterin der Betrübten wird zu euch reden: „Seid getrost, ich lasse euch nicht als Waisen zurück, ich will nun Mutterstelle an euch vertreten."

Und fragt einmal alle die Frauen und Mütter, die da kommen und gehen, niederknien und sich erheben vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter oder der immerwährenden Hülfe, was sie da getan. Sie werden euch antworten: „Der Mutter Gottes, der Trösterin der Betrübten haben wir unser Leid geklagt."

Endlich kommt das Greisenalter, diese zweite Kindheit, wo man in seiner Schwäche ebenso sehr einer Mutter bedarf, wie in der ersten. Jedoch, die leibliche Mutter ist für den betagten Mann, die betagte Frau, die man selbst bald zu den Toten bettet, längst dahingegangen, aber die himmlische Mutter ist ihnen geblieben. An ihren Altären findet in diesem Winter des Lebens ihr mattes und kaltes Herz neue Wärme und einen rascheren, religiösen, frommen Pulsschlag. Und wenn man dann immer näher kommt den Pforten der Ewigkeit, wo es heißt Rechenschaft geben von allen Werken eines ganzen langen Lebens, wie tröstlich ist dann der Gedanke an die Mutter der Barmherzigkeit, die uns geholfen hat in der Zeit, und auch nun helfen wird im letzten Streit.

Als am ersten Lichtmeßtage der alte Greis Simeon die schwankenden Schritte zum Tempel setzte, da erfaßte ihn die Ahnung, er stehe nun bald vor der schwersten Stunde, der Stunde des Todes. Und im Begriffe, in das Dunkel des Grabes hinabzusteigen, da zeigt sich ihm an der Tempelpforte die Mutter und das Kind, und licht und hell wird es in seinem Gemüte, der Himmelsfrühling der ewigen Freude, der Maiensonne zieht vor seinen entzückten Augen auf. Mit stiller Wehmut hat er gewiß nach seinem einzig schönen Sterbelied, dem nunc dimittis, bald sein: „Es ist vollbracht" gesprochen, und dann ist seine Seele hinabgestiegen zu den Vätern der Vorhölle, um ihnen zu sagen: „Bald ist auch eure Sehnsucht gestillt, denn ich habe gesehen die Mutter und das Kind."

Meine lieben Marienkinder. Fünfzig Jahre besteht euer Verein. Viele, die in der Zeit eure Freunde und Sorger und Beschützer waren, haben schon mit dem frommen Simeon ihr nunc dimittis, laß deinen Diener in Frieden fahren, gesungen, der gute Dr. Braubach, der euch das erste Heim geboten, die gute Schwester Ursula, die lange Jahre eure liebevolle Mutter gewesen, der selige Generalvikar Dr. Kleinheidt und Kreutzwald, die euch so lange mit ihrer hingebenden Sorge betrauten, und so viele, die Mitglieder eures Vereins waren. Wie werden sie heute im Himmel sich freuen, daß ihr noch so treu euch um die Fahne Mariens schart.

Ihr habt vor 14 Tagen eure Exerzitien in der Minoritenkirche gehalten, vor deren Türe das Denkmal des Gesellenvaters Kolping steht. Was der Gesellenverein für die Gesellen, das ist der Marienverein für euch. Möge er unter der Leitung eures lieben Präses eine ähnliche Blüte und Ausdehnung erleben.

An dem Sonntage, als die Exerzitien schlossen, hatten wir gerade das Evangelium vom reichen Fischfang. Da sagte der göttliche Heiland zu Petrus: „Fahre hinaus auf die hohe See". Seht, durch die Exerzitien ist auch euer Lebensschifflein durch die hl. Kommunion auf eine Gnadenhöhe gehoben worden, über die es keine höhere gibt. Ihr habt da durch eine gute Beichte die Taue gelöst, die euch vielleicht an die Welt und die Sünde gefesselt. Nun spannt denn auch frisch die Segel auf, und stellt das Steuer eures Lebensschiffleins auf excelsior, höher hinauf, dem Himmel zu. Haltet euch in dieser reinen Himmelsluft und ihr werdet bald gewahr, wie schön die Fahrt ist. Und welche Freude, wenn ihr dann landet am jenseitigen Gestade und ihr sehet dann am Ufer stehen Maria, eure Mutter, die euch dann in ihre Arme schließt und zu euch spricht: „Komm, mein Kind, es geht zur ewigen Freude."

Hochwürdigster Herr! Bischöfliche Gnaden! Am 3. August 1492 lag im Hafen von Palos das Schiff des Kolumbus: Santa Maria, mit dem er die neue Welt entdecken sollte, zur Abfahrt bereit. Die Segel flatterten im Winde, auf dem Maste strahlte im Sonnenglanze das Kreuz. Kolumbus hatte sich zu dieser weltberühmten Fahrt durch Exerzitien, die Mannschaften durch Beichte und Kommunion vorbereitet. Die Freunde des Kolumbus standen am Ufer, in ihrer Mitte der hohe Gönner und Förderer des kühnen Unternehmens, der Franziskaner Guardian Juan Perenz, um Schiff und Schiffsleuten seinen Segen zu geben, ehe die Ruder sich hoben, um zum ersten Male zur ersten Amerikafahrt in die stille Meeresflut zu fallen.

Heute, hochwürdigster Herr, liegt auch das Schifflein Santa Maria, der Marienkinder im Hafen. Es hat in schönen Exerzitien die Planken befestigt, durch Beichte und Kommunion im Innern einen neuen Anstrich bekommen. Vom Mast flattert die neue Marienfahne, hinausfahren will es, dem ersten Jahrhundert entgegen. Da wünscht es von Ihnen, verehrtester Herr Weihbischof zur guten Fahrt den hl. Segen.

Segnen Sie denn den wackeren Kapitän, unseren lieben Professor Dr. S., die Schiffsoffiziere, die guten Franziskusschwestern, die Matrosen, d. h. die Marienkinder, einst Dienstmädchen, jetzt Helferinnen genannt, die so zahlreich sich heute auf dem Verdeck eingefunden haben. Segnen Sie auch uns, die Mitglieder des Vorstandes, denen der Marienverein ans Herz gewachsen. Segnen Sie hochwürdigster Herr uns alle. Dann darf ich um so vertrauensvoller dem Schifflein und seinen Insassen zurufen: All Heil! Nun habt ihr glückliche Fahrt!

Die Kinder der Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes.

Am Schlusse des heutigen Evangeliums erteilt der göttliche Heiland den Kindern der Welt das Lob der Klugheit. Die Erfahrung aller Zeiten bestätigt die Richtigkeit dieser Belobigung.

Wie viele Weltkinder entwickeln in ihren Geschäften eine kluge und planmäßige Tätigkeit, die staunenswert ist. Man muß sich erzählen lassen, was jetzt an der Grenzscheide des besetzten und unbesetzten Gebietes Dorfjungen, die man sonst für die dummsten Tölpel verschiffen, eine Klugheit entwickeln, um Schmuggelwaren auszuführen und, als wären sie die ersten Kaufleute, um teures Geld an den Mann zu bringen!

Wirklich, wie sie *irdische* Gewinne einheimsen können, braucht man die Menschen nicht zu belehren. Sie scheinen diese Klugheit mit auf die Welt zu bringen. Und was noch in dieser Weisheit zurückgeblieben war, hat sie im Kriege gelernt, als hätte sie einen Handelshochschulkursus durchgemacht.

In dieser Beziehung will der göttliche Heiland keine Belehrung im heutigen Evangelium geben. — Er weiß, der Erfolg in diesen Dingen macht der Menschen — wie sehr sie auch meinen — wahres Glück nicht aus.

Für ein höheres Glück, das unsere Seele, wenn sie dem Staube der Erde sich entwunden, im Himmel finden soll, will der göttliche Heiland unser Auge schärfen. Und hier sollen wir nicht die Dummheit repräsentieren. Nein, wie die Weltkinder sollen wir auch hinschauen auf das reichgegliederte Leben und in diesem überall forschen, spähen und zugreifen, wo uns die Mittel des Heiles sich zeigen. Da eröffnet sich nun für uns eine reiche Schule der Klugheit. Und was sollen wir in dieser Schule lernen?

1. *Daß wir uns losmachen von den Grundsätzen der leichtsinnigen Weltkinder.* Wie lauten denn deren Grundsätze? „Man muß leben wie die anderen." „Es ist nicht alles Sünde". „Wenn Gott so strenge wäre, wie die Geistlichen predigen, käme keiner in den Himmel." „Der Teufel ist nicht so schwarz und die Hölle nicht so heiß, wie sie geschildert werden". „Jugend kennt keine Tugend." „In den jungen Jahren muß man so viel mitmachen von Lust und Freude, als man kann, im Alter ist Zeit genug, den Rosenkranz zu beten und Buße zu tun". So spricht allerdings nicht christliche Klugheit, sondern unchristlicher Leichtsinn.

2. *Traue nicht zu viel deinem eigenen Urteil.* Ein kluger Mann nimmt Rat an. Die immer ihren Kopf durchsetzen wollen, sind nicht selten die größten Dummköpfe. Wie viel Unheil haben Leute mit ihrem Eigensinn und ihrem dummen Fanatismus auch in religiösen Fragen zum Schaden der Kirche und ihres eigenen Gewissens schon angerichtet.

3. *Schaue bei allen Dingen auf das letzte Ziel.* Geld und Gut sammeln, nach Ehren und Würden trachten, sich einem wollüstigen Leben ergeben, ist nicht unsere Bestimmung, sondern Gott erkennen, ehren, lieben, ihm dienen und dadurch

selig werden. Sich bei all seinem Denken, Reden und Tun von dem Grundsatz des hl. Aloysius leiten lassen: quid hoc ad aeternitatem. Was nützt dir das fürs ewige Leben, das ist christliche Klugheit.

4. *Benutze die Zeit, Gutes zu tun.* Da die Zeit kostbar ist, schnell vorübereilt und, wenn vorüber, nicht mehr zurückgerufen werden kann, so wird der kluge Christ sie nicht hinbringen in Müßiggang und Tändeleien, auch nicht ganz aufgehen in zeitlichen Sorgen und Geschäften, er wird auch Gott um seiner Seele die nötige Zeit schenken. Zur christlichen Klugheit gehört darum auch das Innehalten einer guten Tagesordnung.

5. *Sei getreu im Kleinen.* Es gibt kleine Fehler, kleine Sünden, auch kleine Tugendübungen, Selbstverleugnungen, Ueberwindungen. Verachte weder die einen, noch die anderen. Nichts ist klein, an welchem Gott Wohlgefallen oder Mißfallen hat. Wer zum Taler kommen will, muß den Pfennig in Ehren halten.

Glücklich der Mensch, der Weisheit gefunden und an Klugheit Ueberfluß hat; ihr Besitztum ist köstlicher als Gold, Silber und Perlen. (Spr. 3, 13.)

Die Klugheit ist dem ungerechten Verwalter allerdings erst spät gekommen. Als der Herr ihn rief und sprach: „Was muß ich da von dir hören, gib Rechenschaft von deiner Verwaltung, du kannst nicht länger Verwalter sein." So mußte er denn seine Bücher vorzeigen, nicht um sich rein zu waschen — seine Schuld lag klar zutage — sondern um Schluß zu machen.

So geht es auch nicht selten bei uns Menschen. Den Befehl Gottes, der seinen Verwalter, d. h. jeden von uns zur Rechnungsstellung vorlädt, läßt uns der Tod zukommen in dem Augenblick, da er mit seinem Schickfalsfinger auf uns zeigt und Miene macht, uns zu ergreifen. Jetzt erwacht das Gewissen, klar, streng, unbeugsam und hält dem Weltmenschen seinen verkehrten Gebrauch der seiner Pflege anvertrauten Kräfte des Leibes und der Seele und seiner Güter vor Augen.

Möchte diesem Blitzstrahl wie bei dem Verwalter, so auch bei uns die Reue auf dem Fuße folgen und auch wir dann sagen: „Was soll ich tun, da mir der Herr die Verwaltung abnimmt?" Wir wissen, wohin wir uns dann wenden müssen. An den Schatz der Gnaden, der uns im Sakramente der Buße und in der hl. Kommunion hinterlegt ist.

Was der Kirchturmshahn erzählte!

Wenn man etwas sehen will, sucht man sich gerne einen erhöhten Standpunkt aus. Die Jungen klettern an den Laternenpfählen in die Höhe, um, weil sie klein sind, von da aus zu beobachten, was auf der Straße vor sich geht, die Herrschaften sitzen bei Wettrennen auf hohen Tribünen, und bei einem Festzug durch die Stadt mietet man Fenster im 1. und 2. Stock.

Den höchsten und besten Beobachtungsposten hat nun der Kirchturmshahn. Er schaut ins Dorf hinab und sieht, was in Straßen und Gassen und auf dem Felde vor sich geht, zu ihm dringts hinauf, wenn die Leute in einem Hause jubeln oder sich zanken; er sieht die Kinder zur Taufe tragen und die Toten zum Kirchhof bringen. Er weiß, wie viele zu spät zum Hochamt kommen und wer während der Predigt draußen im Grase liegt.

Es gibt so Kirchturmshähne, die hundert und zweihundert Jahre alt sind und in der langen Zeit gar viel gesehen haben. Neulich las ich einmal in Maria und Martha, einer schönen Zeitschrift für Kongreganistimmen, was ein solcher Kirchturms-Gockelhahn in einem nicht gar großen Dorfe einem Herrn aus seinen Geschichtskenntnissen erzählt hat. Weil es sehr interessant ist, sei es, soweit ich es noch im Gedächtnis habe, hierhergesetzt.

„In früheren Zeiten", begann der Hahn, „ich kann mich dessen noch gut erinnern, gab es hier im Dorfe nur ein Wirtshaus, das Rösli, jetzt gibt es deren 10 und sie hatten, ehe die Engländer auf 10 Uhr abends die Polizeistunde festsetzten, Sonntags und Werktags bis spät in die Nacht hinein zu tun.

Früher hatten wir nur am Kirmestage und beim Schützenfeste Musik und dabei wurde getanzt, so nett und gesittet, daß ich allemal meine Freude daran hatte. Jetzt haben wir schon zwei eigens dafür gebaute Tanzsäle im Dorfe und darin tanzen die Burschen und Mädchen bis nach Mitternacht, ja oft bis in die Morgenfrühe, und das fast jeden Sonntag.

Früher wurde in allen Häusern im Advent und in der Fastenzeit der Rosenkranz gebetet. Auch das hat, wie mir eine alte Dohle, die im Kirchturm wohnt, erzählt, längst aufgehört.

Früher kamen die Dorfbewohner auch werktags fleißig in die Kirche und nahmen beim Wandlungs- oder Angeluslläuten, wenn sie auf dem Felde waren, die Kappe ab zu einem frommen kurzen Gebet. Jetzt könnte sich der Küster das Läuten bald sparen.

Am meisten aber haben sich die Weibsleute geändert. Früher sah man in der Kirche nur Kopftücher, bei den Frauen und Matronen den großen schwarzen Schleierüberwurf. Heute haben sie alle Halbjahre eine neue Mode, besonders was die Hüte anlangt. Ja, viele kleiden sich so unanständig, daß der Pastor, wie mir die Spatzen erzählten, schon oft dagegen gepredigt hat.

Und unter denen, die diese Mode mitmachen, sollen gar welche sein, die alle Tage kommunizieren.

Früher hatte jede ihr Dörfchen so lieb, daß sie weinte, wenn sie es verlassen mußte. Seit Jahren aber können die jungen Mädchen nicht früh genug in die Stadt kommen, ob bloß, um mehr zu verdienen oder auch, um ein feines Leben führen zu können, weiß ich nicht, denn bis in die große Stadt reicht das Auge eines Dorfkirchhahns nicht. Aber von einzelnen, die nach einem Jahr ins Dorf zurückkehrten, erzählen sich die Leute nicht viel Gutes."

„Ja, ja", sagte der alte Herr zu dem alten Gockelhahn, „du hast Recht. Viel Gutes ist im Laufe der Zeit untergegangen und manches hat sich zum Schlechteren gewendet. Aber es wird auch gewiß wieder besser, der Krieg hat doch manche zur Besinnung gebracht."

Der Hahn schwieg eine Zeit lang. Dann sagte er: „Hoffentlich haben Sie recht, aber ich traue der Sache nicht recht. Zu Anfang des Krieges kamen die Leute fleißig zur Kriegsandacht, zuletzt nur noch ein paar alte Mütterchen. Und jetzt nach dem Kriege will es mir scheinen, es sei geradezu unchristlicher Geist mit vielen aus dem Felde Zurückgekehrten ins Dorf gezogen. Viele scheinen an ihrem Glauben irre geworden und Schiffbruch gelitten zu haben. Und wenn man das Betragen der weiblichen Jugend betrachtet, wie sie sich, an die Besatzungstruppen heranmachen, gewinnt man kein freundliches Bild. Und wenn ich hier oben die Reden höre, die die Männer auf dem Heimwege ins Dorf über Gott, die Religion, die Kirche und die Priester führen, so kann ich nicht sagen, daß die Zeiten besser geworden."

Eben läutete die Abendglocke, da schwieg der Gockel, der Herr aber zog seinen Hut ab, betete den Engel des Herrn und auf dem Wege zu seinem Hause dachte er über das nach, was ihm der Kirchturmshahn mitgeteilt. Und als er das beim Abendessen nun auch seiner Frau erzählte, meinte diese: „Der alte Gockel hat ganz recht, möge Gott es bessern."

Soldatenbegräbnis.

Ins Straßengetös die Elektrische schrillt
Dumpf — dumpf — ein Wirbel irgendwo schwillt.
Von einem Turme weit hinaus
Die Glocke ruft ins Stadtgebraus.
Die Leute stehn. Es horcht manch Ohr.
Da blitzt es um die Ecke vor.
Sechs Trommeln, zwei Pferde am Leichenwagen,
Ein Helm glänzt drauf; Kameraden tragen
Den Kranz und des eisernen Kreuzes Zier.
Die schwarze Stola auf weißem Rochette,
Ueber blassem Gesicht das schwarze Birette,
Der Priester folgt und betet Brevier.
Zur Seite Ministranten in weißem Gewande.
Und dann — weit hinten her vom Lande —
Zwei Männer, hager, mit feuchten Blicken,
Ihre harten Finger den Rosenkranz drücken,
So geht hier durch den Lärm der Stadt
Ein Leid, das keine Grenzen hat.

Die Wildrosenhecke.*)

Von Peter Bauer.

Die Augen aller Frauen Nazareths hingen voll Bewunderung und Neid an dem schneeigen Linnen, das des armen Zimmermanns Weib im kristallklaren Bachwasser wusch. Keine konnte sich eines Wäschestückes von so blendender Reine rühmen.

Trotzdem taten die Grashalme und gelben Butterblumen empört und stießen sich erregt einander an, als sie sahen, wie Maria die weißen Tücher über ihre Köpfe hinweg auszubreiten begann.

„Es sind die Windeln des Zimmermanns Söhnchens," entrüstete sich ein dicker Löwenzahn, dessen blaugrüner Schaft alle Blumenstengel und Grashalme überragte. Er schwenkte seine gelbe Blütenfackel weithin sichtbar und reckte sich, als ob er des Rasens Häuptling wäre. Aber nur ein paar Augenblicke lang. Jäh ward auch er von einem nassen Linnen zugedeckt.

Wie lebendig Begrabene fühlten sich die Blumen und Halme. Des blauen Himmels und der warmen Sonne beraubt schauderten sie, wenn ihnen die Tropfen, die unaufhörlich rannen, bis tief in die Kelche krochen. Verzweifelnd mühten sie sich, die lastende Decke wenigstens soviel zu lüften, daß sie sich nicht zu kauern brauchten. Als aber alle Anstrengung vergebens blieb, fanden sie sich langsam in ihr düsteres Los.

Unterdessen legte die Sonne ihre gütigen Strahlenhände auf die Erde und streichelte zärtlich das schneeige Linnen, als koste sie ein Feld duftiger Lilien. Immer blendender blühte die weiße Fläche.

Das sah der Wind, der in der Wildrosenhecke saß und leise durch die Zähne sein monotones Lied pfiff. Die schönen Tücher lockten zu tollem Spiel. Rasch sprang er herbei, legte sich plett auf den Rasen und blies mit vollen Backen unter das Linnen. Bald bauschte es sich da und

*) Wir entnehmen diese schöne von Peter Bauer geschriebene Legende der Zeitschrift „Das heilige Feuer". — Diese religiös-kulturelle Monatsschrift hat sich in den sechs Jahren ihres Bestehens unter den Katholiken, die für tiefere religiöse Gedanken empfänglich sind, einen immer größeren Leserkreis erworben. Interessant und lehrreich geschrieben, ist sie für diejenigen, denen Gelegenheit gegeben war, sich eine höhere geistige Bildung anzueignen, sehr empfehlenswert.